

Predigt, Trinitatis-Kirche Karlsruhe, 7.11.2021



„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ (1.Kor.1,3)

Liebe Gemeinde!

“Dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.”

So heißt es in Psalm 85, unserem heutigen Predigttext.

Oder wie wir es eben gesungen haben:

“Die Güte und Treue werden schön
einander grüßen müssen;
Gerechtigkeit wird einhergehn,
und Friede wird sie küssen.”

Von Paul Gerhardt verfasst, mitten im endlosen Krieg.

Stellen wir uns das einen Augenblick vor, wie Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Die Gerechtigkeit, das ist meist eine Frau, eine Frau mit einer Waage: Justitia.

Ja, überall mehr Frauen an verantwortlichen Stellen, damit kämen wir der Lösung schon näher.

Und der Friede? Vielleicht eine Taube.

In Italien habe ich eine Christusfigur in einer Kapelle gesehen, in seiner ausgestreckten Hand hielt er die Weltkugel und auf ihr: eine Taube. (Bild)

Stellen wir uns das einen Augenblick vor.

- - -

Was für Worte heute in unserem Gottesdienst anlässlich der ökumenischen Friedensdekade: „Dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“

Was machen sie mit uns?

Glauben wir daran? Glauben wir noch, immer noch daran? Dass das wirklich eintritt?

Wenn wir die Nachrichten sehen, trotz dem, was wir in den Nachrichten sehen: dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen, küssen werden, hier bei uns, wie im Himmel so auf Erden?

Mehr noch, dass wir das erleben dürfen oder eher: ja, vielleicht... in einer Zeit, von der wir nicht sagen können, wann sie eintritt, ich bin dann wahrscheinlich schon nicht mehr da.

So könnte es sein: Es ist Friedensdekade. Das spricht die Sehnsucht der Menschen an. Die Kirchen sind voll. Demonstrationen füllen die Städte. Im Wahlkampf war Frieden das Thema Nr. 1.

Nein, so war es nicht, so ist es nicht. Ganz generell sind wir, gelinde gesagt, zurückhaltend geworden, über die Zukunft nachzudenken.

Dafür fallen mir einige mögliche Begründungen ein:

- 1979 prägt Jean-François Lyotard den Begriff der Postmoderne. Damit sollte die Zeit der großen Erzählungen vorbei sein. Die Vorstellung von Geschichte als Fortschritt: beendet, aufgegeben.
- 1989, mit dem Fall der Mauer, mit dem Ende der Blockkonfrontation, wurde das „Ende der Geschichte“ (Fukuyama) beschrieben. Die UdSSR war zusammengebrochen, Demokratie, Liberalismus, Marktwirtschaft hatten gewonnen. Ende der Geschichte?
- Oder Helmut Schmidt: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“. Naja, später hat er gemeint, dass sei „eine pampige Antwort auf eine dusslige Frage“ gewesen. Aber nun war sie in der Welt.

Die drei Herren zähle ich nicht auf, um Ihnen zu zeigen, was ich so alles gelesen habe. Lyotard habe ich gar nicht gelesen.

Ich nenne sie stellvertretend, weil ich das Gefühl habe, auch von solchen Leuten, von Philosophen, aus der Politikwissenschaft oder Spitzenpolitik kommt wenig Orientierung in unsere orientierungslose Zeit.

Aber einmal weg von so großen Namen. Dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen, ist doch eher etwas für einen Hollywoodfilm! Etwas aus der bunten, glitzernden Werbewelt, wo niemand altert und wenn, dann ohne Falten und Wehwehchen, wo niemand einsam ist oder krank. Das kann oder muss man sich anschauen, glauben tun wir deshalb noch lange nicht daran.

Vielleicht schieben wir die Zukunft auch weg, weil wir hier in der Gegenwart ja schon seit gut 70 Jahren in Frieden leben dürfen, man aber, wenn man in unsere Gesichter schaut, kaum etwas davon sehen kann.

Oder weil wir mit unserem Frieden privilegiert sind und so viele andere Menschen eben nicht in Frieden leben dürfen und wir damit ja auch etwas zu tun haben, mit unseren Rüstungsexporten, unseren Handelsbeziehungen, unserer Unterstützung von Diktatoren.

Oder weil Frieden einfach zu groß ist. Wo soll man da nur anfangen?

Schließlich haben wir auch genug anderes zu tun! Eins nach dem andern!

Heute kümmern wir uns um das Klima.

Wir wollen den menschengemachten Klimawandel aufhalten. Energie soll sicher sein und verlässlich dort ankommen, wo sie gebraucht wird. Sie soll sauber sein, ja, endlich, saubere Energie. Und sie soll bezahlbar sein, bezahlbar bleiben. Auch eine riesengroße Aufgabe.

Ja, eben, auch eine große Aufgabe. An ihr können wir sehen: dass es dauert, dass wir noch lange nicht durch sind, dass es Aufbrüche und Rückschläge gibt, dass Überraschendes passiert, hier vor allem in Gestalt einer kleinen, schwedischen Schülerin, die begonnen hat, für das Klima zu streiken. Und dann eine mit ihr und noch einer und an anderen Orten viele mehr.

Und Klimaschutz ist auch ein Friedensprojekt. Denn Krieg und Frieden haben sich oft am Zugang zu den Energieressourcen entschieden. Wenn es gelingt, Energie dezentraler und demokratischer zu gewinnen, kann das auch ein Beitrag zum Frieden sein, nicht nur zum Frieden mit der Natur. Klimaschutz, Dein, Ihr persönlicher Beitrag zum Klimaschutz ist auch ein Beitrag zum Frieden. Jeder und jede kann etwas beitragen, ja muss es sogar, wenn es gelingen soll.

Bevor es zu politisch wird, gehen wir zurück zu unserem Psalm.

Die Psalmen tun gut. Die Poesie. Aber auch Klage, Verzweiflung, Zorn dürfen hier sein. Das holt uns doch gut ab im echten Leben.

Hören wir noch einmal rein:

„Herr, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande
und hast erlöst die Gefangenen Jakobs;
der du die Missetat vormals vergeben hast deinem
Volk und all ihre Sünde bedeckt hast; –
der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen
und dich abgewandt von der Glut deines Zorns (...).“

Am Anfang unseres Psalms steht eine Erinnerung. Dass man schon einmal Hilfe erfahren hat. Dass es schon einmal gut gegangen ist. Vielleicht auch, dass man schon ganz anderes durchgestanden hat.

Das ist eine gute Übung auch für heute, für uns heute. Zu erinnern. Ohne Zweifel liegen große Herausforderungen vor uns. Doch gleichfalls ohne Zweifel liegen auch ebensolche hinter uns und die Generationen vor uns, haben sie bewältigt bekommen.

Ich mag alte Postkarten. Aber ich glaube nicht an die gute alte Zeit. Wann genau soll das gewesen sein? Als sich meine Mutter als Kind vor den Tieffliegern in den Graben der elterlichen Gärtnerei geschmissen hat? Als sie noch raus auf den Hof mussten auf die Toilette, bei Minusgraden, mit einer Kerze?

Der Mannheimer Oberbürgermeister Peter Kurz hat einmal gesagt: Heute ist die gute alte Zeit von morgen. Das gefällt mir. Denn Leben geht ohnehin nur nach vorne.

Und leichter geht es mit einer Vorstellung, das Morgen könnte besser sein als das Heute. „Der Bu soll es mal besser haben“, dachten meine Eltern. Dann strengt man sich an, dann kann es - mit Gottes Hilfe - gelingen. Vielleicht nicht immer höher, schneller, weiter. Das strengt uns alle zu sehr an. Anders, aber besser. Anders besser sollte es werden.

Friede, Gerechtigkeit, da mag mancher abwinken. Aber genau das darf nicht sein, das wir abstumpfen, aufgeben. Im Bundestag erlebe ich gerade die vielen neuen Kolleginnen und Kollegen, die ungestüm Fragen stellen, Forderungen aufstellen, wo die Erfahrenen, zu denen ich langsam auch zähle, erklären, was man da alles mitbedenken muss, was man selbst schon alles unternommen hat usw..

Diese Energie tut gut. Davon kann man sich anstecken lassen.

Jedenfalls nicht in die Opferrolle zurückziehen:

„Hilf uns, Gott, unser Heiland,

und lass ab von deiner Ungnade über uns!
Willst du denn ewiglich über uns zürnen
und deinen Zorn walten lassen für und für?
Willst du uns denn nicht wieder erquicken,
dass dein Volk sich über dich freuen kann?
Herr, zeige uns deine Gnade und gib uns dein Heil!“

Mir scheint es, da hat unser Psalmbeter in Gott, unserem Heiland, auch so etwas wie einen Schuldigen gefunden. Seine Ungnade, sein Zorn sind schuld. Das soll er bitte aufhören, dann wird es gut.

Das treffe ich im Alltag häufig an. Ob in Büchern oder am Infostand: Die Suche nach den Schuldigen. Die muss vielleicht sein. Interessanter finde ich die Frage nach der Verantwortung. Also: wer kann, wer sollte etwas tun?

Paul Gerhardt hat in der fünften Strophe, die wir vorhin ausgelassen haben, so formuliert:

„**Wenn wir nur fromm sind**, wird sich Gott
schon wieder zu uns wenden,
den Krieg und alle andre Not
nach Wunsch und also enden.“

Wenn wir nur fromm sind.

Da steckt auch wieder Schuld drin. Aber immerhin auch: es kommt auch auf uns an.

Von Christinnen und Christen heißt es, sie lebten in der Hoffnung. Als Christ in der Politik heißt das für mich: optimistisch sein, optimistisch bleiben.

Doch eben kein Optimismus des „Es wird schon werden“, sondern ein Optimismus der Tat, der uns das tun lässt, was in unseren Möglichkeiten liegt und wofür wir Gottes Beistand erbeten.

So können wir schon ein paar Psalmen weiter lesen:

“Er wird nicht für immer hadern
noch ewig zornig bleiben.
(...)
Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.”

Und am Ende dieses Psalms 103:
Lobet den HERRN, alle seine Heerscharen,
seine Diener, die ihr seinen Willen tut!

Gott loben, in dem wir etwas tun.

Die Aufgabe ist zu groß, man findet keinen Anfang. Dann lässt man es. Das ist der Fehler.

Ein afrikanisches Sprichwort sagt, vielleicht haben Sie es schon einmal gehört: “Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern.“

Nicht warten, nicht auf die Philosophen, nicht auf Gott oder Godot.

Nicht auf den Frieden warten, nicht auf die Gerechtigkeit.

Tun.

Wie beim Wandern, kann man sich Orientierung verschaffen, indem man geht. Dann öffnen sich Wege, die schon da sind.

Schauen wir auf Christus mit der ausgestreckten Hand. Der die Taube losschickt: “Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch.” (Joh. 14, 27)

Damit wir etwas damit machen.

Eine Frau erzählte mir einmal, dass sie sich viel mit unterschiedlichen Religionen befasst habe. Was ihr am Christentum besonders gefalle? Nun ja, sagte sie, Nächstenliebe, das sei ja noch einfach, aber "Liebet Eure Feinde", das sei schon großartig.

"Wenn Ihr in ein Haus kommt, so sprecht zuerst: Friede sei diesem Hause!" (Lk 10, 5)

Wo wir Widerstand erwarten, wo wir Ablehnung erfahren, stellen wir uns vor, Räume zu betreten, die von Gott gesegnet sind.

Mit dem Frieden in uns beginnen. Unseren Frieden machen. Mit dem, was nicht gelungen ist. Mit dem, was uns widerfährt. Mit dem, wie es ist. Dann kann es besser werden.

"Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch." So hören wir es beim Abendmahl. Und dann folgt: Kommt, denn es ist alles bereit.

Frieden. Ist er etwa schon da? Mach was draus!

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, Jesus, Amen.